

■ CHRISTA BERGER | ZÜRICH

Replik aus der Praxis

Eine Antwort auf den Fokusbeitrag von Gundula Barsch in diesem Heft

Vor einigen Jahren, im Frühjahr 2007, hatten wir Frau Prof. Dr. Gundula Barsch bei uns auf der Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich zu Besuch, um mit ihr die Leitlinien der »Drogenmündigkeit« auf ihre Praxistauglichkeit hin zu diskutieren. Wir fühlten uns damals bestärkt in unserer Grundhaltung, wonach die meisten Menschen die Fähigkeit erwerben, mit psychoaktiven Substanzen verantwortungsbewusst umzugehen, indem sie mögliche Risiken für sich und andere richtig einschätzen und situationsangepasste Konsummuster wählen. Auch in Bezug auf Jugendliche sind unsere Aktivitä-

Artikel, dass die heutige Suchtprävention am Dogma der Abstinenz festhalte und sich vom binären Code »abstinenz = gesund, konsumierend = krank« leiten lasse.

Frau Barsch ignoriert damit die Entwicklung der Suchtprävention der letzten Jahrzehnte mit all ihren vielfältigen Ausdifferenzierungen. Der von ihr geforderte Paradigmenwechsel hat längst stattgefunden und ist in der Mainstream-Suchtprävention bereits vielfach umgesetzte Praxis. So gilt heute die Vermittlung und Stärkung von »Konsum- und Risikokompetenz« als wichtige Maxime im Hinblick auf die

spiel verschiedener individueller und gesellschaftlicher Faktoren mit unterschiedlichen Verlaufsformen und Konsummustern. Die Suchtprävention sieht im Substanzkonsum durchaus auch persönlichkeitsfördernde Aspekte, man denke hier insbesondere an die Funktionalität des jugendlichen Substanzkonsums bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Konsequenterweise setzt die Suchtprävention schon lange an den konkreten Konsumerfahrungen und -motiven von Jugendlichen an und fördert die reflexive Auseinandersetzung damit im Hinblick auf die Herausbildung eines situativ angepassten, verantwortungsbewussten Substanzkonsums.

Sucht hat immer eine gesellschaftliche Dimension, darin sind wir mit Frau Barsch einig. Entsprechend steht die Gesellschaft bei der Bewältigung von Problemen im Zusammenhang mit dem Substanzkonsum in der Pflicht. Uns erstaunt nun aber die einseitige Brandmarkung staatlicher Regulierung zugunsten des Jugendschutzes als »paternalistische Fürsorge« bzw. »sanktionierender Bewahrungsansatz«, der gemäß Frau Barsch eigenverantwortliche Entscheidungen im Umgang mit psychoaktiven Substanzen verhindere. Die einseitige Kritik an den staatlichen Vorgaben zum Jugendschutz verkennt al-

ten seit Langem auf dieses Ziel hin ausgerichtet, und dies nicht nur im Zusammenhang mit den legalen Substanzen Tabak und Alkohol, sondern auch mit illegalen Substanzen wie zum Beispiel Cannabis.

Von daher erstaunt die von Frau Barsch aktuell postulierte Polarität von Suchtprävention auf der einen und Drogenmündigkeit auf der anderen Seite. Frau Barsch unterstellt in ihrem

Entwicklung eines verantwortungsbewussten Substanzkonsums. Abstinenz wird dabei als möglicher autonomer Entscheid genauso anerkannt wie die verschiedenen Varianten risikoarmer Konsummuster.

Mit der Hauptaussage des Artikels, nämlich der Orientierung der Suchtprävention an einem mündigen, zu autonomen Entscheidungen fähigen Menschenbild können wir uns voll und ganz identifizieren. Ebenso vertreten wir wie Frau Barsch ein modernes Verständnis von Sucht als ein Zusammen-



Frau Barsch ignoriert damit die Entwicklung der Suchtprävention der letzten Jahrzehnte mit all ihren vielfältigen Ausdifferenzierungen

lerdings die Tatsache, dass sich die strukturellen Präventionsansätze im Hinblick auf den individuellen kompetenten Substanzkonsum als wirksame flankierende Maßnahmen erwiesen haben. Die Suchtprävention verfolgt die Diskussion rund um den Jugendschutz durchaus kritisch und vertritt sicherlich eher eine liberale Position. So nimmt sie beispielsweise zur Forderung nach einem Ausgehverbot für Jugendliche eine ablehnende Haltung ein.

» Sucht hat immer eine gesellschaftliche Dimension

Die Förderung von Lebenskompetenzen ist wichtig und hat sich als wirksamer Ansatz in der Suchtprävention etabliert. Es geht dabei um ein komplexes Zusammenspiel zentraler Faktoren der Persönlichkeitsbildung, die bei der Bewältigung der Lebensanforderungen zum Zuge kommen. Entgegen der Behauptung von Frau Barsch geht die Suchtprävention nicht vom naiven Glauben aus, dass sich damit »automatisch« ein kompetenter Umgang mit psychoaktiven Substanzen erzielen lasse. Dafür braucht es mehr, insbesondere tragfähige Beziehungen, die entsprechende Erfahrungen unterstützend begleiten. Persönlichkeiten mit intaktem Selbstwertgefühl und lebenspraktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügen aber in der Regel über grundlegende Ressourcen, um sich einen eigenständigen und verantwortungsbewussten Umgang mit psychoaktiven Substanzen anzueignen.

Es ist zu hoffen, dass Frau Barsch ihre dogmatische Polarität von Suchtprävention und Drogenmündigkeit überwindet und die längst praktizierten, kompetenz-orientierten Ansätze anerkennt. Es gibt sie zwar nach wie vor, die reaktionären Stimmen innerhalb der Suchtprävention, deren überholte Dogmen zu Recht angeprangert werden müssen, aber es handelt sich dabei klar um eine Minderheit.

Die Mainstream-Suchtprävention hingegen sieht sich als Partnerin im Hinblick auf die Verwirklichung der Drogenmündigkeitsleitgedanken. Angesichts der aktuellen gesetzlichen Rahmenbedingungen sind allerdings pragmatische Ansätze gefragt. Diesen Spielraum nutzt die gegenwärtige Suchtprävention äußerst kreativ. So veranstaltet sie zum Beispiel in Zürich eine Bierdegustation mit jungen Erwachsenen unter dem Motto »Qualität statt Quantität« oder bietet Unterstützung bei der Entwicklung eines Konzeptes zum Ausschank von Alkohol in einem Jugendzentrum. Wenn das Konzept der Drogenmündigkeit nicht als akademische Utopie erstarren soll, braucht es den anerkennenden kritischen Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis, der letztlich die weiteren Umsetzungsbemühungen vorantreibt.

Anschrift der Verfasserin

Christa Berger

Projektleiterin Grundlagen
Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich
Röntgenstrasse 44
8005 Zürich
christa.berger@zuerich.ch

→ Bibliografie

- Babor, T. et al. (2010). *Alcohol: No ordinary Commodity – Research and Public Policy*. 2nd edition. Oxford: Oxford University Press.
- Barsch, G. (2014). Kritik und Alternativen zur traditionellen Suchtprävention. *Familiendynamik* (3), 200–207.
- Bühler, A., & Thurl, J. (2013). *Expertise zur Suchtprävention. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage der »Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs«*. *Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung*, Band 46. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BzGA.
- Franzkowiak, P. (2002). Zwischen Abstinenz und Risikobegleitung – Präventionsstrategien im Wandel. In Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BzGA (Hrsg.), *Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung Band 19 »Drogenkonsum in der Party-szene«* (S. 107–124) Köln.
- Franzkowiak, P., & Schlömer, H. (2003). Entwicklung der Suchtprävention in Deutschland. *Konzepte und Praxis. Suchttherapie* (4), 175–182.
- Hurrelmann, K. (2007). *Lebensphase Jugend: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim: Juventa.
- Raithel, J. (2011). *Jugendliches Risikoverhalten. Eine Einführung*. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. ■